

lang zu singen, während der Prozession, sowie während des Mittag- und Abendessens, ohne ein Lied zweimal zu betagen. Und der Bürgermeister hat die Wette mit einem Faß Bier gewonnen. Aber nach dem ersten Weltkrieg ging das gemeinsame Singen auf dem Dörflein stark zurück. In einem Orte, der in Dörflein Gebiete liegt, waren vor etlichen Jahren von den vierhundert weiblichen Liedern der Sammlung kaum zwei Dutzend mehr bekannt. Nicht daß die Freude am Singen geringer geworden wäre. Aber die gemeinsamen Anlässe sind seltener geworden, die gemeinschaftlichen Bindungen haben sich gelöst. Manches von Dörfleins Liedern mag veraltet sein. Aber viele Lieder sind von unermittelter Ausdruckskraft. Die Jugendbewegung hat das gespürt und aus Dörfleins Werk vieles in ihre Liederbücher, in den Zapfengehäusen vor allem, herübergeholt. Wo die Situationen nicht mehr gegeben sind, das natürliche Zusammensein, mag man sie schallen. Eines muß bleiben, damit das Singen nicht sei die unmittelbare Freude am Singen. Dann wird von Dörfleins Liedern wieder manches erlites Leben gewinnen.

Alte fränkische Orgeln

Von Dr. Willy Spilling

Viele von Ihnen, liebe Leser, werden in diesem Sommer wieder durch unser schönes Frankenland wandern und mit Bewunderung vor den Kulturzeugen der fränkischen Vorgangzeit stehen. Aber wie oft gehen selbst künstlerisch aufgewecktere Wanderertruppe abseits an Kunstwerken vorbei, weil sie in den stilllebenden Kunstführern darüber nicht finden. Wir meinen die alten Orgeln mit ihren oft so kunstvoll gestalteten Schauseiten, die den kunsthistorischen Gesamtindruck eines Kirchenraumes oft wesentlich mitbestimmen als manches vielgestaltete Altarbild. Dabei geht es keineswegs nur um das äußere eines solchen Orgelhauses, die dekorativen Prospekte, die oft wundervoll ornamentierten Pfeifen oder Pfeifengehäusen, die manchmal auch den Laken anziehen. Der eigentliche Wert einer alten Orgel ist natürlich ihr Klang, die unverfälschte Stimme einer längst dahingegangenen Zeit. Leider ist aber gerade die Orgel, die Königin der Instrumente nicht immer sehr königlich behandelt worden. Sie singen nicht wie die Geigen oder Violoncelli mit dem Alter im Wert oder wurden, wie die alten Blasinstrumente, in herbsten Instrumentensammlungen weitgehend aufgestellt. Schatzgüter wurden sie, vor allem im vergangenen Jahrhundert, dem „archaischen Fortschritt“ geopfert. So kommt es, daß sich hinter einem kunstvollen Orgelprospekt heute so oft nur eines der unpersönlichen Sechsenfußklänge der modernen Zeit versteckt. So kommt es auch, daß sich nicht selten — selbst seitens Spiel der Geschichte — gerade in den weniger besuchten Gotteshäusern unserer Pfarrengemeinden solche kostbare alte Instrumente erhalten haben.

Vielleicht sind die Namen der alten Orgelbauer in Vergessenheit geraten und nur noch wenigen Kennern und Fachleuten bekannt, während die ihrer Kai-

legen auf dem Gebiete der Orgelbaukunst aus Cremona oder Mittelsüdt nach heute in aller Munde sind. Natürlich ergibt sich diese Tatsache vor allem daraus, daß die Geige bereits im 17. Jahrhundert ihre Vollendung, ihre klassische Höhe erreicht hat und sich nicht mehr änderte, weil man überzeugt war, daß das Instrument bereits seine endgiltige Form gefunden hat. Die Orgel dagegen, und mit ihr die Tasteninstrumente überhaupt, entwickelten sich fortwährend weiter. Von Generation zu Generation blieb der musikalische Geschmack lebend, der Geist der Zeit forderte ein anderes Klangideal und damit eine andere Orgel. Man dachte nicht daran, die alten Orgelbauer als unerreichte Vorbilder, als Klassiker zu verehren.

So alle können jene modernen Riesenorgeln, die nicht nur ein ganzes Orchester mit all seinen Instrumentengruppen hervorzuheben können, sondern es auch hinsichtlich der Lautstärke mit dem Lärm unserer hochtourigen Maschinen aufnehmen können (die Heilmusik in Kufstein ist allerdings das absonderliche Maximum dieser Art). Unserer Zeit sind diese Orgelbauten, als echte Schöpfungen des Maschinen- und Industriebauwesens schon etwas fremd geworden. Wir sehen die Orgel vor allem wieder als liturgisches Kultinstrument. Der Klanggeschmack, die überweltelnde Massierung aller möglichen Klangfarben entspricht nicht mehr unserem Klangideal, das wieder edelartig, durchsichtig und sauber sein will. Deshalb hat der zeitgenössische Orgelbau vielfach zur alten Orgel mit ihrem Ideal eines allüberklaren und geschlossenen Klangs zurückgegriffen und hat bestimmte Formen der alten Orgel, vor allem der Barockorgel übernommen, erneuert und weiterentwickelt. Wir können uns, hier beschränken zu können, daß durch die Wachsamkeit einiger Orgelbauexperten (wie denken dabei an die saganerische Thätigkeit des fränkischen Pfarrers Johannes Mehl!) schon in den dreißiger Jahren gerade in Franken einige sehr schöne Orgeln vor dem alten reparaturfreundigen Zugriff einiger Orgelbauhorden gerettet wurden sind. Wir dürfen in diesem Zusammenhang auch daran erinnern, daß das Nürnberger Festspielhaus vor einigen Jahren damit begonnen hat, besonders wertvolle alte fränkische Orgeln auf Tonband festzuhalten und in einer eigenen Besondere herzustellen.

Nachdem wir nun ungefähr wissen, was es mit diesen alten Orgeln für eine Bewandnis hat, wollen wir uns auf unsere fränkische Orgelreise begeben. Wir beginnen sie in Amorbach, einer der lieblichsten Städte, die der kulturtrüchtige Boden zwischen Rhein und Main hervorgebracht hat. Der hl. Bonifatius soll die erste Kirche hier geweiht haben und die Benediktinerabtei Amorbach ist bereits im 9. Jahrhundert belegt. In seiner heutigen Gestalt geht dieser gewaltige Barockbau auf die Jahre 1742—47 zurück und keine Geringeren als Balthasar Neumann und Johann Heinrich Dienzenhofer hatten sich für den Bau interessiert, der dann aber durch nach Plänen des kurmainzischen Architekten von Weisach ausgeführt wurde. Man muß von dieser herrlichen Abteikirche und noch mehr von ihrem besonderen Schmuckstück, der herrlichen Orgel auf der Westempore, auf eine besondere Weise Besitz ergreifen. Man muß von der Fassade aus her auf den in warmen Sand-

steinquadern gebauten Bau erkennen und über die prächtige Festtreppe in den Kirchenraum treten, in dem bereits das Architekturstreben mit der grandiosen Dekoration zu einem grandiosen rhythmisch-musikalischen Gesamtwerk zusammenschwingt. Und dann die Orgel, das besondere Kleinod der Kirche mit ihrer von zwei gewaltigen Pfeilensäulen gestützten Schalldeckel! 120 Pfeifen stehen in der Vorderfront des weißgoldenen Gehäuse, das von Bildhauern aus Karlsruhe geschaffen wurde. Am Orgelwerk selbst haben zwei rheinländische Meister aus der Krauzacher Gegend fast acht Jahre gearbeitet. Mit ihrem 3000 Pfeifen und 81 Registern dürfte diese dreimanntige Orgel, die schon zur Zeit ihrer Vollendung (1782) unter die schönsten deutschen Orgeln gezählt wurde, heute als die bedeutendste alte, d. h. in ihrer ursprünglichen Klangdisposition erhaltene, frühklassische Orgel gelten. Man muß einmal eines der Orgelkammergötter hören, die die kirchlich-leitendige Diakonenverwaltung regelmäßig mit bekannten Künstlern voranstellt, um zu erkennen, wie sinnvoll die alten Orgelbauermeister ihre Instrumente auch in der größten Klanggebung auf das akustische Fassungsvermögen des Kirchenraumes abgestimmt haben.

Großen Aufsehen in den Kreisen der Orgelkünstler erregte 1930 die Entdeckung der Barockorgel in der evangel.-lutherischen Pfarrkirche zu Lahn im Hagen durch den schon genannten Orgelgeschichtsforscher Johannes Mehl. Diesem verdienstvollen Mann ist es auch zu danken, daß die Orgel, die vermutlich zwischen 1720 und 1730 von dem zu seiner Zeit sehr geschätzten Halberstädter Orgelbauer Herbot geschaffen wurde, bereits 1934 eine stützreiche Restaurierung erfuhr. Wer einmal ein Orgelwerk von Johann Sebastian Bach in Klangtreuer authentischer Darstellung hören will, sollte zu dieser Orgel pilgern. Man muß kein Orgelkünstler sein, um zu erkennen, wie weit sich die landläufige Bachinterpretation mit ihrem unheimen Pathos und ihrer massiven Klangprätension von dem Klangbild entfernt hat, zu dem der noble, majestätischere Tuttiklang dieser alten Spätharock-Orgel verpflichtet. Im übrigen besteht eine Verbindung dieser Orgel mit dem Namen Bach nach innen, als der Patron der Kirche von Lahn, ein Freiherr von Lichtenstein einen Lorenz Bach, einen Verwandten des großen Thomaskantors nach Lahn berufen hat. Sein Grabstein hat sich auf dem Lahner Friedhof erhalten.

Zu den alten frühklassischen Orgeln, die erst in allerjüngster Zeit einer stützreichen Restaurierung zugeführt werden konnten, gehören die beiden Chorgarnen (Orgeln und Epistelorgel) der ehemaligen Zisterzienserkirche in Ehrach. Wertvoll und in vielen unbeschadet die Geschichte dieses ersten frühklassischen Zisterzienserklosters im Spessartwald, das bereits 1127 gegründet, im Bauernkrieg geplündert, im Schwedenkrieg zerstört und schließlich Ende des 18. Jahrhunderts im Innern nach einem in frühklassizistischen Stil erneuert, ist auch die Vorgestalt der drei Orgeln dieser Basilika. Die Hauptorgel unter der westlichsten Empore in der Westapsis, die 1768—1782 von dem Orgelbauer des Würzburger Hochaltars Siefert aufgestellt

wurden ist und zu Beginn dieses Jahrhunderts einer „modernem“ weichen mußte, interessiert uns in diesem Zusammenhang weniger als die beiden Orgeln in Chorgewölbe, von denen eine bereits für das Jahr 1577 durch im Bamberger Staatsarchiv befindliche Rechnungen belegt ist. Die gleiche erhielt 1608 durch den Abt Alberich Degen aus Zell am Main durch ein hölzernes Werk ersetzt werden zu sein. Die beiden Orgeln, die in den letzten Jahren von der Orgelfirma Stolzeneyer-Stübingen wieder aus Klingen gebracht worden sind, wurden 1760 — 1762 von einem Frankfurter Orgelbauer aufgestellt. Die größere dieser beiden Chorgelnen die sogenannte „Evangelienorgel“, ein zweimanntiges Werk mit insgesamt 21 Stimmen von beachtlicher Fertigkeit, wird bald der besondere Rahmestiel der Klosterkirche von Ebnach sein.

Einer Orgelbauer, dessen Ruf weit über seine Heimat hinausgestreut war — so wie der der Orgelbaufamilie Silbermann in Mitteldeutschland oder der App Schüßlers in Norddeutschland — besitzt Franken leider nicht. Wenn wir nicht einen Meister nennen wollen, der mindestens im mehrstädtischen Raum eine führende Rolle gespielt hat; den Würzburger „Hoborgelmacher“ Johann Philipp Seffert, der uns als Erbauer der Hauptorgel in Ebnach bereits begegnet ist. Er stammte aus Sulzbach (westlich von Helldorfstadt) und ist bei den bedeutendsten Orgelbauern seiner Zeit, den Gebrüdern Gottfried und Andreas Silbermann in die Lehre gegangen. Er ließ sich in Würzburg nieder und entfaltete im Hochstil bald eine rege Orgelbauertätigkeit. Die ehemalige Domorgel in Würzburg, die Orgel der Klosterkirche in Mönchroth (zu nächst zwei zu nennen, die leider nicht mehr existieren), die Orgeln in den Kirchen von Fildriss, Ebnachhausen und Galbach, die noch in spielbarem Zustand erhalten sind, stammen aus seiner Werkstatt. Zwei weitere seiner Orgelbauern verdienen indes besonders hervorgehoben zu werden. Die eine, weil sie für würdig befunden wurde, eine Balthasar Neumann-Kirche zu bauen, die andere, weil sie erst in den allerletzten Jahren durch die Orgelfirma Hachleit in Mönchroth eine sehr umsichtige und gelungene Revivierung erfahren hat.

Die Orgel der Neumannschen Wallfahrtskirche Maria-Lindbach im östlichen Mainthal erklang 1766 zum erstenmal. Sie besitzt nicht nur den alten Prospekt, sondern auch noch den originalen Spieltisch und die alten Registerzüge — und für den, der sie zum Klingen bringen will, eine äußerst schwer zu traktierende Tastatur. Die Transparenz und Leuchtigkeit ihres Silberklanges steht in wunderbarer Einklang zur raketenhöhlen Geläutheit des Kircheninneren, ja fast möchte man sagen zur lieblichen Lichtheit dieser Maingegend. Auch über der Seffert-Orgel in der Karmelitenkirche in Bad Neustadt waltete ein guter Stern. Zunächst wurde auch sie, wie sich aus Eintragungen im Orgelbüchsen ergab, mehrfach und zuletzt 1874 renoviert, blieb aber in ihrem spätbarocken Grundcharakter völlig erhalten. Auch die letzte Restaurierung, die die Stadtverwaltung von Bad Neustadt — ihre hochberühmte Tat sei vielen anderen fränkischen Städten zur Nachahmung empfohlen — in Auf-

teug gab, beschränkte sich auf eine Reparatur der Spielfaule und Schleif-
 lade und auf den heute wohl kaum mehr zu umgebenden Rahmen einer elek-
 trischen Windmaschine. Wie ein Chronistchen auf dem Orgelgehäuse ver-
 zeichnet, ist die Orgel 1732 aufgestellt worden und somit die wohl älteste Barockorgel
 in Unterfranken.

Unsere frühkath. Orgelreihe müßte nach manchen Ort in Unterfranken, so
 etwa Unterhohenried, wo im Herbst 1853 in Verbindung mit der Renovirung
 der Kirche auch eine alte Orgel restauriert wurde, oder Löffelbach
 nordöstlich von Schweinfurt, oder Iphofen, wo in der Spitalkapelle eine
 auch äußerlich imposante Trugorgel steht, die vielleicht ebend im Besitz der
 Schönbarns gewesen sein könnte. Und auch Ober- und Mittelfranken bietet
 noch manche Möglichkeit zu schönen Entdeckungen, von denen abschließend
 nur die Orgel aus dem Jahre 1701 in Mistelgau bei Bayreuth und die Orgel
 der Pfarrkirche in Fiech bei Pegnitz benannt sein sollen.

Die Erhaltung und sachgemäße Restaurierung der wenigen noch erhaltenen
 alten frühkath. Orgeln ist heute keine Spielerei schrulliger Musikkenner
 mehr, sondern müßte Auftrag und Anliegen eines „Amtes für musikalische
 Denkmäler“ werden.

Das Gehäuse der Orgel der Neuschloßer Karminthekirche trägt ein golden-
 rotes Mosaik-Schild mit einer lateinischen Inschrift. Wollen wir ihren In-
 halt nicht nur für die Stifter der alten Orgeln, sondern auch für die zu Un-
 recht in Vergessenheit geratenen „Orgelmacher“, die das Handwerkliche und
 das Künstlerische nach in so natürlicher Weise zu verbinden wußten, wahr-
 machen:

*Aspicis mirabile vitilans altare Fecit
 a tergo miram organa sumpta vides
 Quare quibus Pastor! Patris talia quibus
 Fecit in aeternum commemoranda dies?
 Sublimis datum fuit, est, erit cultum
 Dignum nil mirant aera sacra profl.*

Da betrachtest den Altar, glänzend von goldenem Schmuck
 rückwärts siehst Du voll stauender Bewunderung die
 klingende Orgel. Da folgst nach dem Glanz der
 Stifter solche Werke hat stehen lassen, für ewige
 Zeiten zum ehrenden Gedenken? Erhalten war er für lange
 Zeit, ist er, wird er sein, würdig eines Ehrenmalen. Mögen
 ihm beschändes sein goldne Jahrhunderte bei der Nachwelt.

Historisch-wissenschaftl. Ein zusammenfassendes Werk über dieses Thema ist noch nicht
 vorhanden. An Einzeldarstellungen, denen auch der vorliegende Versuch einer zwang-
 losen Übersicht viele Einzelheiten verdankt, sind folgende Werke und Aufsätze zu
 nennen:

Walter Holz, „Anschauliches Christentum“, Anschauung 1922.

Benedikt Weygand, „Die Orgel in der Bayerischen Klosterkirche“, in den Heimat-
 blättern des Historischen Vereins Bamberg, 1927/8.

Dr. F. Jähner-Kasper 1928, „Neuschloßer Melanchol-Organ der Karmintheklang-
 stiftung, in einer Festschrift zum Himmelfahrtstag“.

Es wäre viel verloren

Zur Situation der fränkischen Volkstanzgruppen

Von Herbert Schenk

Pflege des fränkischen Volkstanzes, der Summe aller Lebensäußerungen eines Volkes oder Stammes, in seiner Gesamtheit — in dieser kurzen Formulierung darf man die Bestrebungen zusammenfassen, die sich der Frankendand als zielbewußte, vielschichtige Aufgabe gestellt hat. Bei der Wiederanfuhre seiner Arbeit nach dem zweiten Weltkrieg ergab ein halber Anstoß, daß der Frankendand den vielseitigen Sachgebieten seines Aufgebens ein neues Selbstbewußtsein, die Betonung der fränkischen Volkstanzgruppen. Der Ruf dazu ging vom Fränkischen Tag 1951 in Würzburg aus. Mit seinen verschiedenen Veranstaltungen war — nach vierzig Jahren erstmals wieder! — ein Treffen unterfränkischer Volkstanzgruppen verbunden. Das war man bei Gott nicht künstlich oder mit Gewalt aufgedrungen, sondern ehrlich im letzten Augenblick gleichsam aus dem Handgelenk improvisiert. Welche Überraschung aber brachte es! Die Zahl der Gruppen, die auftraten, konnte und sollte nicht groß sein. Die Anzahlnahme aber, die ihr wiederum völlig improvisierter Umgang durch die Stadt und ihre Darbietungen in der luftungslosen steinernen Frankenhalle anstößten, war nahezu überraschend. Das Treffen der Volkstanzgruppen war ungewollt zum Höhepunkt des Tages geworden. Kinodruckvoller freilich noch war die Erkenntnis aus diesem Treffen, mit wieviel stiller, unelgermäßiger, ja selbstloser und vor allem unendlich stiller Hingebung auch in unseren Tagen noch vielfach im Lande überkommenes Stammesgut in Tracht, Lied und Tanz bewahrt, gepflegt und weitergegeben wird.

So war es selbstverständlich, daß auch innerhalb der Fränkischen Tage 1953, die erstmals — wie es dem einstmaligen Zentralpunkt des Herzogtums Franken bekannt — in Würzburg stattfanden, ein Tag der fränkischen Volkstanzgruppen einberufen wurde. Dem Grundgedanken der Fränkischen Tage gemäß, die eine Wanderveranstaltung in mehrjährigem Takt durch alle drei fränkischen Regierungsbezirke werden sollen, gingen die Vorbereitungen zu diesem zweiten Volkstanztreffen davon aus, wie auf dem anderen Gebiet es auch hier einen gesamtfränkischen Querschnitt zu zeigen. Wiederum auch war dabei Ziel, nicht eine Massendarbietung auf die Bühne zu bringen, sondern im Anschluß daran, wo denn heute noch im gesamten fränkischen Raum Volkstanzpflege lebendig ist.

Man darf es als für unsere Zeit noch recht erfreulich ansprechen, daß die Zahl der Volkstanzgruppen nicht gar so klein ist. Die Durchforschung des gesamtfränkischen Raumes nach bestehenden Gruppen ergab doch mehr als erwartet wurde. Ließ sich auch keine genaue Zahl festlegen, so darf man konstatieren sagen, daß in allen drei Franken mehr als ein halbes Hundert un-